Das deutsche Kolonialwesen als Kriegsursache und seine Bedeutung für die amerik. Volkswirtschaft.

Von **Ewald Bäker.**

Die enorme Zunahme der Bevölkerung Deutschlands, die nach dem Kriege von 1870/71 einsetzte und die Einwohnerzahl von 40 Millionen auf fast 70 Millionen steigen ließ, stellte die Volkswirtschaft des jungen Deutschen Reiches vor die Aufgabe, für das jährlich etwa um 800,000 Köpfe anwachsende Mehr an Staatsbürgern geeignete Existenzbedingungen zu schaffen. Dieses schwierige Problem konnte naturgemäß nicht mit einem Schlage gelöst werden, und so war eine gewaltige Auswanderung die Folge, die im Anfang der achtziger Jahre mit fast einer Viertelmillion ihren Höhepunkt erreichte.

Die Lösung des Problems, sich diese wertvolle, abwandernde Volkskraft zu erhalten, wurde in der Stärkung der Industrie und des Handels gefunden. Diese traten als Nährvater des deutschen Volkes mehr und mehr an die erste Stelle, und aus dem früheren fast reinen Agrarstaat wurde der moderne Industriestaat. Die Folge war, daß die Auswanderung im Jahre 1913 keine 19,000 Seelen mehr betrug.

Um aber ihrer Aufgabe, die Ernährung der an Zahl ständig wachsenden Bevölkerung sicher zu stellen, gerecht werden zu können, bedurften Industrie und Handel einer stetigen Ausdehnung durch Schaffung neuer Absatzmärkte für ihre Produkte und Waren im Auslande und durch die Sicherung des Bezuges der von ihr benötigten Rohstoffe.

So erscholl der Ruf nach deutschen Kolonien. Die koloniale Bewegung setzte bereits Ende der siebziger Jahre ein. Ihr Programm enthielt zwei Hauptpunkte: Erstens die oben erwähnte Schaffung gesicherter Absatzgebiete für die Erzeugnisse von Handel und Industrie, zweitens aber den Erwerb von Siedelungsländern, um durch Ableitung der Auswanderung dorthin den Ueberschuß der Bevölkerung dem deutschen Volksvermögen zu erhalten. Ueber die Wichtigkeit der Sicherstellung des industriellen Rohstoffbezugs durch Eigenerzeugung in deutschen Kolonialgebieten und die dadurch bewirkte Unabhängigkeit vom Auslande war man sich dagegen damals noch nicht recht klar geworden.

Die koloniale Bewegung stieß auf mancherlei Widerstände. Bismarck z. B. sah in dem Besitz von Kolonien die Gefahr künftiger internationaler Konflikte und eine schwere Bürde hinsichtlich der Notwendigkeit ihres militärischen Schutzes durch den Ausbau einer modernen, starken Flotte. Nur zögernd gab er schließlich seine Zustimmung.

Die Welt war unter die alten Kolonialmächte so gut wie aufgeteilt. Nur im schwarzen Erdteil und im pazifischen Ozean gab es noch Gebiete, die als „no man's land" anzusehen waren. Dorthin richteten sich die Blicke der Kolonialfreunde. Das Jahr 1884 wurde das Geburtsjahr des deutschen Kolonialbesitzes. Die schwarz-weiß-rote Flagge flatterte über Deutsch-Ostafrika, Togo, Kamerun, Deutsch-Südwestafrika und einigen der Inselgruppen im Großen Ozean.

Natürlich konnten die Kolonien ihre Aufgabe als Absatzgebiete für die Industrie und den Handel des Mutterlandes nicht sofort erfüllen. Sie waren unberührtes Neuland, und die Hebung ihrer Naturschätze und ihre wirtschaftliche Entwicklung, namentlich hinsichtlich der Stärkung der Kaufkraft ihrer eingeborenen schwarzen und der einwandernden weißen Bewohner, konnte nicht von heute auf morgen geschehen. In allen von zivilisierten Völkern in Besitz genommenen Neuländern setzt zunächst eine kürzer oder länger währende Periode der Ueberwindung des natürlichen Widerstandes der Urbevölkerung gegen die fremden Eindringlinge ein, deren durch militärische Pazifizierung herbeigeführter Abschluß erst den eigentlichen Beginn der wirtschaftlichen Erschließung gestattet. Außerdem war zu berücksichtigen, daß es dem jungen Deutschen Reiche an allen Erfahrungen auf dem Gebiete kolonialer Tätigkeit fehlte, und daß es natürlich nicht gerade die reichsten und gesegnetsten Teile Afrikas und der Südsee waren, die von den alten Kolonialgroßmächten übrig gelassen waren. Es ist daher nur allzu natürlich, daß Deutschland als junge Kolonialmacht zunächst viel zu lernen und erst allerlei Kinderkrankheiten zu überwinden hatte, ehe die Ziele seiner Kolonialwirtschaft und die zu diesen Zielen führenden Wege ganz klar zu Tage traten. Was trotz dieser großen Schwierigkeiten aber in den kurzen dreißig Jahren von 1884—1914 an kolonialer Arbeit auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet geleistet worden ist, das ist mit — wenn auch oft widerwilliger — Bewunderung und schlecht verhehltem Neid auch von den alten Kolonialmächten, England und Frankreich, anerkannt worden. Manches ist sogar für sie vorbildlich geworden.

Im Verhältnis zu der enormen Steigerung des deutschen Anteils am Welthandel im allgemeinen hat der Handel zwischen dem Mutterlande und den Kolonien jedoch noch nicht die Rolle gespielt, welche die Begründer des deutschen Kolonialwesens wohl anfangs erwartet hatten. Dem deutschen Außenhandel des Jahres 1912 von rund 20 Milliarden Mark steht nur ein Gesamthandel der deutschen Kolonien ohne Kiautschau von etwa 300 Millionen Mark gegenüber. Zur richtigen Würdigung des deutschen Kolonialhandels aber bringt uns seine stark aufsteigende Linie, denn er hat sich im Vergleich zum Jahre 1900 etwa verfünffacht. Es kann ferner nicht genug betont werden, daß Deutschland ganz am Anfang seiner kolonialen Betätigung stand, und daß die Kolonien als Absatzgebiete in absehbarer Zeit sicherlich einen weit beachtenswerteren Posten in der Handelsbilanz des Mutterlandes erobert haben würden, wenn nicht die Katastrophe des Weltkrieges ein — wenn auch nur vorläufiges — Halt geboten hätte.

Während man so einen immer größeren Nutzen als Absatzgebiete für Deutschlands Industrie und Handel von den deutschen Kolonien erwarten kann, werden sie ihrer Aufgabe als Siedlungsländer für die Auswanderer des Mutterlandes, die sie bisher nicht erfüllt haben, in größerem Ausmaße auch in Zukunft kaum nachkommen können. Nur ein im Verhältnis zur Größe ihres Gesamtareals sehr kleiner Teil besitzt die klimatischen Vorbedingungen, welche eine Besiedlung durch eine bodenständige, weiße Bevölkerung ermöglichen. Außer den Hochländern von Nordwest-Kamerun und von Deutsch-Ostafrika — in letzterem nenne ich die Höhengebiete um den Kilimandjaro und Maru, sowie die Massaisteppe und Iringi — kommt nur Deutsch-Südwestafrika in Frage. Aber hier setzen wiederum die Wirtschaftsverhältnisse einer dichten und daher zahlenmäßig wirklich ins Gewicht fallenden Besiedlung ein Ziel. Das ökonomische Rückgrat Südwest-Afrikas ist die Farmwirtschaft. Die durchschnittlich zwischen 1500 und 2000 Meter über Meeresfläche liegenden Busch- und Grassteppen haben wohl einen großen Reichtum an Futtergräsern und Futterkräutern, so daß sie sich in gleichem Maße wie die Pampas von Argentinien und die Steppen von Australien zur Haltung großer Viehherden eignen. Sie lassen aber infolge von fast gänzlichem Mangel an oberirdisch fließendem Wasser nur einen beschränkten Anbau von Getreide und anderen Feldfrüchten zu. Der Farmer kann daher keine intensive Wirtschaft betreiben, sondern ist zur extensiven Wirtschaftsform gezwungen, d. h. er benötigt zu seinem Fortkommen und der wirtschaftlichen Sicherstellung seiner Familie auch bei bescheidenen Ansprüchen ein unverhältnismäßig großes Areal. Durchschnittlich sind 5000 Ha., d. h. etwa 20,000 preußische Morgen erforderlich, um eine Viehmenge zu erhalten, deren Produkte ausreichen, um einen mäßigen Wohlstand des Farmers zu verbürgen. Sicherlich wird die stetig fortschreitende wirtschaftliche Entwicklung der Kolonie mit der Zeit auch eine dichtere Bestockung des Landes durch künstliche oder natürliche Verbesserung der Weiden und damit eine Verkleinerung der einzelnen Farmen ermöglichen, was natürlich eine dichtere Besiedlung ermöglichen würde. Aber dieser Prozeß geht natürlich sehr langsam vor sich. Nach der Berechnung von Dr. Paul Rohrbach dürfte Südwest-Afrika dereinst für kaum mehr als hunderttausend Familien Raum bieten. Wenn man die Familie durchschnittlich vier Köpfe stark rechnet, so ergibt das eine Bevölkerung von 400,000 Köpfen, für ein Land, das fast anderthalbmal so groß ist als Deutschland, gewiß eine geringe Zahl. Im Jahre 1913 betrug die Gesamtzahl weißer Einwohner in den deutschen Kolonien rund 25,000.

Die Siedlungsfrage aber, die in dem Programm der kolonialen Bewegung in Deutschland um das Jahr 1880 herum eine so wesentliche Rolle spielte, hat heute ihre Bedeutung gänzlich verloren. Sie ist nämlich inzwischen auf andere Weise gelöst worden. Wie schon oben erwähnt, ist die Auswanderungsziffer im Jahre 1913 auf weniger als 19,000 gesunken, weil der in der Wirtschaftsgeschichte der Welt einzig dastehende Aufschwung von Handel und Industrie, wie des deutschen Wirtschaftslebens überhaupt, auch dem starken Zuwachs der Bevölkerung genügend Existenzsicherheiten in der Heimat bietet. Ferner gibt der Umstand, daß Deutschland zur Welthandelsmacht geworden ist und ständig wachsende Handelsbeziehungen mit den entferntesten Teilen der Erde unterhält, vielen Hunderttausenden von Deutschen Gelegenheit, ihr Brot im Auslande zu verdienen, ohne ihr Deutschtum aufgeben zu müssen, ohne die Verbindung mit der Heimat jemals gänzlich zu verlieren.

An die Stelle des Siedlungs-Problems aber ist ein anderes Problem getreten, dessen Bedeutung alle anderen kolonialwirtschaftlichen Fragen weit überschattet: Das Problem der Sicherstellung des von der deutschen Industrie und dem Handel benötigten Rohstoffbezuges und der dadurch bewirkten Unabhängigkeit vom Auslande.

Deutsche Waren und Industrieerzeugnisse machten ihren Siegeszug durch die ganze Welt. Die Zuverlässigkeit und das Entgegenkommen des deutschen Kaufmannes seiner Kundschaft gegenüber überwand beinahe spielend die Konkurrenz des Engländers und Franzosen, die ihr Geschäft im Auslande für allzufest eingewurzelt hielten, um ihre altbewährten, fast schon historisch gewordenen Handelsmethoden dem modernen Fortschritt anzupassen. So kam es, daß sie durch Deutschlands junge Auslandskaufmannschaft geschlagen waren, ehe sie sich dessen recht bewußt wurden.

Diesen rapide sich steigernden Ansprüchen des Auslandsmarktes an die Produktions- und Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie und des deutschen Handels gesellten sich wachsende Ansprüche des deutschen Inlandmarktes an, denn die Lebensbedürfnisse des deutschen Volkes stiegen nicht nur mit der Einwohnerzahl Deutschlands, sondern auch mit seinem sich rasch mehrenden Reichtum.

Der Bedarf Deutschlands an Rohmaterialien aller Art wuchs daher ins Ungeheure und bald trat es neben England als der beste Kunde auf den Weltmärkten auf. Zumal die deutsche Textil- und die elektrische Industrie hatte einen geradezu enormen Verbrauch der von ihr verarbeiteten Rohstoffe, in Sonderheit von Baumwolle, Wolle und Kupfer.

So erfreulich der darin liegende Beweis eines rapiden wirtschaftlichen Aufschwunges war, so erkannten deutsche Nationalökonomen doch bald die ungeheure Gefahr, die in der steigenden Abhängigkeit vom Auslande für den Bezug dieser Rohstoffe lag. Immer häufiger und immer unverhüllter trat der Neid und die Mißgunst unserer älteren Rivalen auf dem Weltmarkte, besonders Englands, auf, die Prosperität unseres Handels und des damit Hand in Hand gehenden Wachstums unserer jungen Handelsmarine zu Tage. Und diese feindlichen Gefühle der rivalisierenden Handelsmächte wuchsen mit der Erkenntnis ihrer Unfähigkeit, der jungen deutschen Konkurrenz wirksam zu begegnen. Nur eine wirtschaftliche Waffe hatten sie in der Hand, uns, wenn nicht tödlich, so doch schwer zu treffen: Und das war unsere absolute Abhängigkeit vom Auslande hinsichtlich des Bezuges unserer Rohstoffe. Denn in Deutschland selbst wurde von den von uns benötigten Materialien so gut wie nichts erzeugt.

Weitsichtige Volkswirtschaftler rechneten daher stark mit den Möglichkeiten eines Handelskrieges, dessen Ziel die Verteurung der Rohstoffe und dadurch der Herstellung der deutschen Industrieerzeugnisse, sein würde. Der erfolgreichen Konkurrenz deutscher Waren auf dem Weltmarkte würde damit der Todesstreich versetzt worden sein. Um dieser Gefahr rechtzeitig vorzubeugen, entstand daher eine Bewegung, welche die Begründung einer Eigenerzeugung der benötigten Rohstoffe in größtmöglichem Ausmaße auf deutschem kolonialen Boden zum Zweck hatte. Mit deutscher Gründlichkeit, Zähigkeit und Tatkraft, und mit allen Mitteln moderner Wissenschaft und Technik wurde dieses Werk in Angriff genommen.

Dabei zeigte sich dann, daß Deutschland mit seinem Kolonialbesitz zu kurz gekommen war, daß es einer Abänderung und Vergrößerung desselben bedurfte. Das konnte ohne Störung des Friedens auf zweierlei Wegen erreicht werden: Erstens: durch angemessene Kompensationen für die Ausdehnung der kolonialen Machtsphären Englands und Frankreichs in Afrika; zweitens durch den käuflichen Erwerb der Kolonien solcher Staaten, denen die finanzielle Bürde ihrer überseeischen Besitzungen allzu schwer wurde. Den ersten Weg beschritt Deutschland, als es durch den Marokko-Kongo-Vertrag vom 4. November 1911 Kamerun erheblich vergrößerte und den Anschluß an das Wasserstraßennetz des Kongoflusses fand. Den zweiten Weg schlug es ein, als es darauf mit England in Verhandlungen eintrat, um sich mit ihm über die eventuelle Aufteilung des afrikanischen Kolonialbesitzes Portugals und über den Erwerb eines Teiles des belgischen Kongostaates zu verständigen. Die unaufhaltsam fortschreitenden und durch die andauernden innern Wirren geförderte Zerrüttung der Finanzen Portugals, ließen die Liquidierung seiner wertvollen, aber noch unentwickelten Kolonien als nahe bevorstehend erscheinen, und auch Belgien kämpfte vergebens gegen das ständige Anwachsen seines kolonialen Defizits an. Die Abgrenzung der gegenseitigen Interessensphären Englands und Deutschlands in Afrika war schon durch den Eventualvertrag vom Jahre 1896 vorbereitet worden, der bestimmte, daß im Falle einer freiwilligen kolonialen Liquidierung Portugals, Angola an Deutschland, Mozambique an England fallen solle. Die Berechtigung dieser kolonialen Aspirationen des deutschen Reiches konnten England und Frankreich nicht gut bestreiten, ohne sich im Hinblick auf ihre eigenen Expansionspläne ins Unrecht zu setzen. Dafür aber setzte in Brüssel und Lissabon eine aus Londoner und Pariser Quellen gespeiste Hetzkampagne gegen Deutschland ein, die Deutschland der Vergewaltigung der kleinen Nationen verdächtigte und vor seinen Weltherrschaftsgelüsten warnte. Wir sehen also, von wie langer Hand der Verleumdungsfeldzug gegen Deutschland vorbereitet war, dessen logisches Resümé durch Lloyd George in seiner Rede vom 19. Dezember gezogen wurde, als er Deutschland den „bösen Nachbarn und ständigen Friedensstörer" nannte.

Durch diese auf die geschilderte Weise friedlich eingeleiteten Neuerwerbungen wollte Deutschland seine drei großen afrikanischen Kolonien Kamerun, Deutsch-Ostafrika und Deutsch-Südwestafrika, zu einem geographisch, wirtschaftlich und politisch geschlossenen zentralafrikanischen Kolonialreich zusammenfassen. Wäre ihm das geglückt, so wäre es gegen jeden wirtschaftlichen Angriff geschützt gewesen. Als England aber sah, daß es die Vollendung der wirtschaftlichen Rüstung Deutschlands mit allen seinen Intriguen nicht vereiteln konnte, da griff es zur „Ultimo ratio" — zum Krieg. Deutschland soll durch Waffengewalt vernichtet werden, weil dies der einzige Weg ist, um des gefährlichen Handelskonkurrenten ledig zu werden.

Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, so hat dieser Krieg Deutschland bewiesen, daß es mit seiner Wirtschaftspolitik zum Schutze seines Welthandels auf dem rechten Wege war. Die absolute Unabhängigkeit vom Auslande hinsichtlich der Ernährung wie des Bezuges der von der Industrie benötigten Rohstoffe im Frieden wie im Kriege ist einfach eine Brod- und Existenzfrage für Deutschland. Dazu bedarf es eines Kolonialbesitzes. Es muß aber auch in der Lage sein, diesen Kolonialbesitz gegen jeden Angriff zu schützen. Dazu bedarf es einer Sicherung seiner Machtstellung in Uebersee, d. h. seiner Weltgeltung. Diese kann aber nur durch die Freiheit der Meere gewährleistet werden, und daher ist das höchste Kriegsziel, für das Deutschland kämpft, eben diese Freiheit der Meere.

Wie Graf Reventlow kürzlich ganz richtig erklärt hat, ist die Freiheit der Meere in Friedenszeiten eine Selbstverständlichkeit, weil sie von niemandem bestritten wird. Im Kriege dagegen ist sie einfach Machtfrage. Der klarste Beweis dafür ist die Tatsache, daß England jetzt nicht nur seinen eigenen Handel fast ganz aufrecht erhalten, sondern auch den Handel seiner Feinde sowohl wie den der neutralen Nationen mit Hilfe seiner übermächtigen Flotte und seiner über die ganze Welt verteilten Marine-Stützpunkte vernichtet hat, resp. ungehindert kontrolliert. England kämpft für die Aufrechterhaltung und Erweiterung dieser seiner bisher unbestrittenen Herrschaft über die Weltmeere und damit über den gesamten Welthandel. Deutschland kämpft für die Beschränkung dieser unnatürlichen, überragenden Weltmachtstellung Englands auf ein vernunftgemäßes Maß, damit ihm und allen handeltreibenden Nationen ihr natürlicher Anspruch auf genügend Spielraum zur Betätigung ihrer wirtschaftlichen Kräfte nicht verkümmert werden kann.

Daß England seine Weltwirtschaft weit über seine eigenen Lebensbedürfnisse hinaus etabliert hat, während Deutschlands Lebensbedürfnisse in allzu engen Grenzen eingeengt sind, davon geben folgende Zahlen ein anschauliches Bild: England hat eine Bevölkerung von 45 Millionen und einen Flächeninhalt von 121,331 Quadratmeilen und beherrscht eine außereuropäische Bevölkerung von 400 Millionen und ein Territorium von 12,745,000 Quadratmeilen, d. h. ein Fünftel der gesamten Erdoberfläche. Deutschland dagegen hat mit einer Bevölkerung von fast 70 Millionen und einem Flächeninhalt von 208,780 Quadratmeilen nur 990,000 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 14 Millionen außerhalb Europas annektiert. Darin liegt ein geographischer Anarchismus, der, weil gegen jedes Naturgesetz verstoßend, durch den Krieg beseitigt werden muß und wird.

Der erste Schritt zum Frieden ist nun von Deutschland getan worden, weil es sich mit vollem Recht als Sieger in dem großen Völkerringen fühlt und jedes fernere Blutvergießen als zwecklos und einen Hohn auf die Gesetze der Menschlichkeit betrachtet. Hinsichtlich der voraussichtlichen Friedensbedingungen stehen die europäischen Fragen im Vordergrunde der öffentlichen Erörterungen, während doch die kolonialen und die damit in Verbindung stehenden außereuropäischen Fragen von größerer Bedeutung sowohl für England und Deutschland als die leitenden Nationen der kriegführenden beiden Gruppen, als auch für die Neutralen sein werden.

Als Siegespreis wird Deutschland ohne Zweifel einen Kolonialbesitz verlangen, der ihm die Garantie der wirtschaftlichen Unabhängigkeit sowohl hinsichtlich der Ernährung seiner Bevölkerung, wie des Rohstoffbezuges für seine Industrie und gleichzeitig ein großes Absatzgebiet für seine Waren gibt. Die Erschließung und Nutzbarmachung dieses Besitzes für die deutsche Volkswirtschaft wird sofort mit allen zu Gebote stehenden Mitteln in Angriff genommen werden. Ob der militärische Schutz des neuen deutschen Kolonialreiches durch internationale Vereinbarungen zur Verhütung zukünftiger kriegerischer Katastrophen ersetzt werden kann, soll in dem Rahmen dieser Abhandlung nicht erörtert werden.

Die wirtschaftliche Struktur der Welt wird jedenfalls nach dem Kriege eine ganz gewaltige Umwälzung erfahren, und nicht nur die Kriegführenden, sondern auch die Neutralen haben allen Grund sich rechtzeitig darauf einzustellen. So wird auch die wirtschaftliche Stellungnahme der Vereinigten Staaten zu den europäischen Nationen einer gründlichen Korrektur unterzogen werden müssen. Soweit sich im gegenwärtigen Moment voraussehen läßt, wird ein engerer wirtschaftlicher Anschluß Amerikas an Deutschland stattfinden müssen. Einsichtige amerikanische Handels- und Finanzkreise haben bereits von der Notwendigkeit einer deutsch-amerikanischen Handels-Allianz gesprochen. Dabei wird die Entwickelung des deutschen Kolonialwesens eine nicht unwesentliche Rolle für die amerikanische Volkswirtschaft spielen.

In den Vereinigten Staaten vollzieht sich augenblicklich der Uebergang vom Agrarstaat zum Industriestaat. Nur ein geringer Teil der Farmprodukte wird ins Ausland verkauft. Erhebliche Quantitäten von landwirtschaftlichen Erzeugnissen werden dagegen von Südamerika eingeführt. Zum Ausgleich muß sich daher die amerikanische Industrie größere überseeische Absatzmärkte für ihre Produkte sichern.

Ferner hat Amerika einerseits einen Ueberfluß an gewissen Rohmaterialien, z. B. an Baumwolle und Kupfer, für die es bisher zahlungsfähige Käufer in Europa fand. Nach dem Kriege wird ihm in Afrika, dessen Reichtum an Naturalprodukten in verhältnismäßig geringem Maße erschlossen ist, ein gefährlicher Konkurrent erstehen.

Andererseits aber droht der amerikanischen Industrie ein Mangel an gewissen Rohstoffen, die sie bisher aus den Ländern der Alliierten bezogen hat. Auf der Pariser Wirtschafts-Konferenz vom letzten Juni ist nämlich gemäß § 3 beschlossen worden, daß

„die Alliierten die Naturerzeugnisse ihrer Länder für die ganze Periode des kommerziellen, industriellen, landwirtschaftlichen und maritimen Wiederaufbaues vor allen anderen Ländern für sich selbst reservieren und zu diesem Zwecke besondere Vereinbarungen über die Erleichterung des gegenseitigen Austausches von Rohmaterialien treffen werden."

Das bezieht sich besonders auf Wolle, Gummi und gewisse Metalle. W. S. Kies, Vize-Präsident der National City Bank und Beamte der American International Company, äußerte sich am 25. November d. Js. über diesen Punkt folgendermaßen:

„Wir wissen, daß die Alliierten Konferenzen über ihre zukünftige Wirtschaftspolitik abgehalten haben, daß England einen Schutzzoll in Erwägung zieht, und daß die Alliierten betreffs ihres zukünftigen Handels Abmachungen getroffen haben, die für unsere eigenen Interessen vernichtend sein können. Wir wissen, daß viele unserer großen Industrien hinsichtlich ihrer Rohstoffe auf fremde Bezugsquellen, die praktisch von Europa kontrolliert werden, angewiesen sind, z. B. die große Gummi-Industrie dieses Landes, die einen großen Prozentsatz der Weltproduktion an Gummi verbraucht."

Heute wird nun der Import des von der amerikanischen Industrie benötigten Rohmaterials aus englischen oder England alliierten Besitzungen auf das schärfste durch die hier akkreditierten britischen Konsulatsbeamten oder durch die mit ihnen kooperierenden amerikanischen Agenturen, wie z. B. die Textile Alliance, den Rubber Club of America, die New York Metal Exchange und die International Nickel Company kontrolliert. In der Tat kann nicht ein Pfund Wolle oder Gummi, nicht die kleinste Quantität von Metallen in alliiertem Territorium gekauft werden, ohne daß der Applikant zuvor die Zustimmung der genannten Organisationen erhält.

Amerikanische Finanz- und Handelskreise fühlen nun eine lebhafte Beunruhigung darüber, daß diese rigorosen Maßnahmen der Alliierten nach dem Kriege zum mindesten für die Dauer einer gewissen Uebergangsperiode fortgesetzt werden könnten, was mit ziemlicher Sicherheit zu einem erbitterten Handelskriege zwischen den Vereinigten Staaten und den Alliierten führen würde. Diese Beunruhigung wird begründet und bestärkt dadurch, daß weder von den alliierten Behörden noch von den Präsidenten der erwähnten amerikanischen Organisationen, z. B. dem britischen General-Konsul Bayley und dem Präsidenten der Textile Alliance, Mr. Patterson, gegenteilige Versicherungen auf diesbezügliche Anfragen erlangt werden konnten. Dagegen machte eine über die Sachlage wohlinformierte Persönlichkeit folgendes Statement:

„Der Anschein der Dauer, welcher der britischen Regelung des Handels in dieser Stadt und im Lande im allgemeinen gegeben wird, fängt an den Verdacht zu erwecken, daß es die Absicht der britischen Regierung ist, die Handelsbeschränkungen auch nach dem Kriege fortzusetzen, um die Pariser Handels-Allianz wirksam zu machen.

„So vollständig ist die Kontrolle, die jetzt während des Krieges über die amerikanischen Importgeschäfte hinsichtlich jeder Art von Handel, der von durch England kontrollierten Rohmaterialien abhängig ist, ausgeübt wird, daß die britische Regierung heute volle Information über den Verkäufer, den bezahlten Preis und den schließlichen Bestimmungsort aller so kontrollierten Waren, die in die Vereinigten Staaten hinein- oder aus ihnen herausgehen, besitzt."

Vervollständigt wird die britische Kontrolle durch die Praxis der schwarzen Liste und des systematisch durchgeführten Postraubes.

Um sich dieser Kontrolle zu entziehen und den Gefahren des drohenden Handelskrieges mit den Alliierten rechtzeitig vorzubeugen, muß sich die amerikanische Industrie daher umgehend nach neuen Bezugsquellen für die von ihr benötigten Rohstoffe umsehen. Als solche Bezugsquellen kommen nun besonders die bisherigen und zukünftigen Kolonien in Betracht. Die amerikanische Industrie hat daher ein brennendes Interesse an der beschleunigten Entwicklung der deutschen Kolonialwirtschaft. Diese kann sie wirksam fördern durch großzügige Kapitalsanlagen in deutschen Kolonialunternehmungen. Deutschland wird amerikanisches Kapital zur Nutzbarmachung seines afrikanischen Kolonialbesitzes sehr willkommen heißen, denn es ist ein alter Erfahrungssatz, daß Kolonien niemals allein mit dem Gelde des Mutterlandes entwickelt werden können, sondern der Befruchtung durch fremdes Kapital bedürfen.

„Commerce follows money."

Die Anlage amerikanischen Kapitals in deutsch-afrikanischen Eisenbahnen, Schiffahrtslinien, bankgewerblichen und anderen Unternehmungen öffnet gleichzeitig der amerikanischen Industrie den Weg zu einem Absatzgebiet für ihre Produkte von ungeheuren Dimensionen, das auf unabsehbare Zeiten hinaus nicht gesättigt werden kann, dessen Aufnahmefähigkeit für Industrieerzeugnisse der zivilisierten Wirtschaftsgroßmächte für menschliche Berechnung unbegrenzt ist.

Damit wird gleichzeitig ein anderes schwieriges amerikanisches Wirtschaftsproblem der Zukunft gelöst. Wie oben bereits erwähnt, wird Afrika mit seinen ungeheuren, bisher noch ungehobenen Naturschätzen ein gefährlicher Konkurrent für das Rohstoffe produzierende Amerika werden. Für eine gewisse Periode nach dem Kriege werden allerdings die europäischen Nationen für die Auffüllung ihrer bis zum Boden erschöpften Bestände an Rohmaterialien auf Amerika angewiesen sein. Nach dieser Uebergangszeit aber wird jede Nation ihre eigenen Quellen für den von ihr benötigten Rohstoffbezug erweitern, resp. erschließen. Das wird mit Hilfe der hochentwickelten modernen Wissenschaft und Technik in verhältnismäßig kurzer Zeit geschehen. Dann wird sich die amerikanische Volkswirtschaft mit der Lösung der Frage beschäftigen müssen: Wohin mit dem riesigen Ueberschuß ihrer Naturerzeugnisse?

Darauf gibt es nur eine Antwort: Die amerikanische Industrie muß die Produkte des Landes selbst verarbeiten und verwerten, d. h. den Ueberschuß ihrer Fabrikate auf ausländischen Märkten absetzen.

Der Weg zu dem unbegrenzt aufnahmefähigen afrikanischen Markt aber steht den amerikanischen Industrieerzeugnissen offen, wenn das amerikanische Großkapital sich mit dem deutschen vereinigt zur gemeinschaftlichen wirtschaftlichen Erschließung des neuen Kolonialreiches, das der Frieden dem siegreichen Deutschland bescheren wird. Die Parole des deutsch-amerikanischen Wirtschaftsbündnisses möge sein:

Viribus unitis

„Deutschland, die tollwütige Hyäne".

Von Dr. Werner v. d. Schulenburg.

Obwohl die Verleumdung als Ausfluß gegnerischer Kriegspsychose hinreichend bekannt geworden ist, bringt die Zeit doch in den Literaturtreibhäusern unserer Gegner immer noch neue Sumpfblüten hervor, die uns zu einem peinlichen Erstaunen zwingen. Dieses Mal wird das peinliche Erstaunen erweckt durch das neueste Werk Pierre Lotis, Die tollwütige Hyäne (La Hyène enragée), ein Kriegsbuch, das uns den zarten Verfasser der Islandfischer befangen ja besessen von der Kriegspsychose vorführt. Das Buch ist erschütternd. Nicht wegen seines Titels oder Inhalts, sondern der Tatsache wegen, daß ein feindlicher zweitklassiger Stern der französischen Literatur durch eine geschickte militärische Verwendung zu einem beauftragten Hetzschreiber und Greuellügner erniedrigt wird, daß man sich in Frankreich nicht scheut, einen künstlerischen Namen, der durch Talent und Fleiß auf eine achtunggebietende Höhe gebracht war, einer verächtlichen Kriegslügenpropaganda zu opfern.

Ueber die Vorgeschichte des Buches gibt uns Loti deutliche Aufklärungen. Auf ein Gesuch an den Marineminister hin wurde Loti seines immobilen Postens enthoben. Man wußte, daß seine Feder besser töten kann als sein Degen. Mit kluger Berechnung hat die Regierung dem Wunsche des begabten Dichters Folge geleistet, der um Gelegenheit bat, „frei kommen und gehen zu dürfen und abwarten zu können, ob er irgendwo in der Flotte zu brauchen sei." Diese etwas militärische, aber hübsche Stellung wurde für Loti möglichst umfassend ausgebaut, aus der richtigen Erkenntnis heraus, daß dieser weltbekannte Künstler, wenn man ihm etwas zeigte und ihn nicht verärgerte, der französischen Regierung aus Dankbarkeit zugkräftiges Werbematerial in Gestalt eines Kriegsbuches zur Verfügung stellen würde.

Lotis „wissenschaftliche" Begründungen sind nicht auf Grund eines Quellenstudiums, sondern auf Grund von Vermutungen entstanden. Er vermutet, was Friedrich und Goethe gesagt haben könnten (natürlich nicht die historischen Friedrich und Goethe sondern die der Lotischen Vorstellung), und so gibt der Dichter, dem die starre Rechtlichkeit deutscher Forschung und die Trennung von Geschichte und Dichtung, die wir von jedem Schüler in einer Würdigung Wallensteins oder Tassos verlangen, fremd sind, höchst bezeichnende Aussprüche Friedrich und Goethes über Deutschland, die aber leider gefälscht oder verfälscht sind.

Die Besetzung des heiligen, französischen Bodens durch die Deutschen, die Tatsache, daß sich der Kampf um die Welt auf französischem Gebiet, nicht auf deutschem abspielt, ist natürlich eine Barbarei, deren Ausführung nur so sittlich verkommenen Gegnern wie den „Boschs" möglich ist. Wie viel vornehmer sind da doch die Italiener, die seit ewigen Zeiten ihr Land als Tummelplatz für die französischen Heere angeboten haben: Seit den Zeiten der Anjous, Karls VII. und der beiden Napoleons. Das sind eben Romanen, die für Frankreichs Heiligkeit und Weltmission Verständnis aufbringen können, Menschen, die sich des Vorzuges, für Frankreich und seine Freunde verbluten zu dürfen, auch heute würdig zeigen. Das ist die Hauptrichtlinie des gelben Buches, die daher auch nicht nur bei Loti, sondern in der gesamten französischen Presse immer wieder, offener und versteckter wiederkehrt, und die ein schlagendes Beispiel dafür ist, daß die Psychose eines Volkes sich teilweise bis zum offenbaren Schwachsinn steigern kann. Loti glaubt also an die Weisheit von der Vergewaltigung des jungfräulichen Frankreichs. Er kämpft dagegen mit den Waffen einer Dame. Das ist ein nicht ungewandter Schachzug, denn die Welt (Deutschland nicht am wenigsten) hat von jeher Frankreich ein solches Damenrecht zugebilligt. So hat der Versuch, die Feinde und die Neutralen mit des Mädchens Klage zu rühren, von vornherein eine starke Aussicht auf Erfolg, wie eine bekannte Arie, gewandt vorgetragen, allseitigen Beifalls sicher ist. Vier weibliche Kampfmittel, die hervorstechendsten aus dem Arsenal weiblicher Kriegführung, werden auch von Loti angewandt: Die einfache Lüge, die feinere Verdrehung, die Sentimentalität und die plumpe Beschimpfung. Vier Beispiele mögen das erläutern.

Zur einfachen Lüge gehört, außer den Lügen über die Angriffe auf das französische Rote Kreuz, die bekannte Kathedralenlüge. „Die Geisterkirche" heißt die Abhandlung. Alles, was jetzt noch über die Beschießung der Kathedrale von Reims gesagt wird, wird langweilig. Glaubt denn wirklich ein Mensch, daß die Deutschen mit ihren Geschützen, die genau arbeiten wie eine gute Taschenuhr, ein solches Scheunentor wie die Kirche von Reims nicht innerhalb dreier Minuten vom Erdboden wegputzen könnten? Aber selbst Loti muß gestehen: „Sie behauptet ihren Platz noch wie durch ein Wunder". Aber sie ist getroffen, und das ist „eine plumpe, feige und dumme Brutalität" — „eine vollkommene Absicht gegen die zarten gotischen Spitzen, die soviel Schlachten, Eroberungen und Unruhen niemals zu zerstören gewagt hatten". Seit langer Zeit haben die Barbaren diese Tempelschändung geplant und vorbereitet; die Dächer des erzbischöflichen Palastes sind von ihnen lange vorher mit einer roten, teuflischen Flüssigkeit bestrichen worden (!), so daß das Palais des Erzbischofs wie Zunder brannte. Denn an der Kathedrale und ihren Gebäuden wollten die Barbaren das Herz des alten Frankreichs treffen. Aus diesem Grunde scheint nach Lotis Ansicht Reims auch nicht von den Deutschen genommen worden zu sein. Man hat den Schützengraben wohlüberlegt dahinter angelegt, weil man die Stadt und die Kathedrale beschießen wollte. Wir wären nach Lotis Ansicht also etwa so mit Reims umgegangen wie Mélac mit Heidelberg.

An verfeinerten Verdrehungen ist das Buch reich; die Greuel des Krieges, die sich naturgemäß in jedem Kampfe ergeben müssen, werden den Barbaren auf das Konto geschrieben. Ein eigenes Kapitel ist den „Todesgasen" gewidmet und ihrer fürchterlichen Wirkung. Freilich entschlüpft Loti bei dieser Gelegenheit ein höchst bemerkenswertes Geständnis: „Von den sechshundert in dieser Nacht durch Gas Vergifteten sind fünfhundert außer Gefahr". „Und Gott sei Dank, man wird sie fast alle retten". Uns scheint, daß solche vorübergehende Art des Kampfunfähigmachens weniger barbarisch ist als das gewöhnliche Trommelfeuer.

Die Sentimentalität ist Lotis besondere Angriffswaffe. Er ist rührselig bis zum Lächerlichen. Die Schilderung eines Besuches beim König und der Königin von Belgien (beide übrigens fast reinblütige Germanen) sind in einer vollendeten Filmtechnik geschrieben, eine Verwässerung der Daudetschen „Könige im Exil". Ein Brief an Enver Pascha, in dem der Dichter Enwer vor den Deutschen warnt, trägt die Ueberschrift: „Mon cher et grand ami". Freilich stammt der Brief vom 4. September 1914, ist also von den Vorgängen auf Gallipoli noch unbeeinflußt. An diesen Vorgängen sind, wie es in einem späteren Kapitel heißt, natürlich auch allein die Deutschen schuld, „schuld daran, daß der Schrecken auf Gallipoli geherrscht hat."

Der plumpen Beschimpfung endlich begegnen wir auf Schritt und Tritt. Die deutschen Soldaten sind Tiere, die in wesenloser Stumpfheit dahinleben. Ueber die Bezeichnung eines Matrosen, der die Deutschen „Schweine mit rosa Scharte" nennt, schreibt Loti ein ganzes Kapitel. Der deutsche Kaiser ist Beelzebubs Vertrauter, den man töten muß. Wo bleiben die Anarchisten? „Wenn es sich darum handelt, einen Fürsten zu töten,, dann versuchen sie es bei diesem reizenden jungen Manne, dem König von Spanien. In Oesterreich, wo es am Hofe wirklich Besseres gibt, erdolchen sie die weltfremde und schöne Kaiserin, die niemandem Böses getan hat. Und unter den vier Balkankönigen suchen sie sich den König von Griechenland aus, gegen den sie ihre Geschosse werfen, wo sie doch diesen Koburger hatten, der eine wahrhaft einzige Gelegenheit war."

Das mag genügen. Dieser unglückliche geistige Amokläufer Loti ist für sein Buch kaum mehr verantwortlich zu machen. Wenn uns nicht bekannt wäre, wie geistig und körperlich verbraucht dieser alternde Mann ist, wie zerstörend erotische Gifte und übertriebene Lobhudeleien auf sein einst freundliches Hirn gewirkt haben, dann würde uns dieses Buch rein von der künstlerischen Seite aus darüber Aufschluß geben: Er ist alt und mürbe. Verantwortlich für die in dem Buche vertretenen Gedanken ist die französische Regierung, die den urteilslosen Offizier und Dichter suggeriert und auf die Menschheit losgelassen hat. Der Erfolg der Regierung ist, rein objektiv gesehen, beschämend. Da ihr aber jedes Schamgefühl seit längerer Zeit abhanden gekommen ist, bleibt vorläufig nur die Tatsache bestehen, daß sie sich durch die anarchistische Hetzarbeit bei ihren monarchischen Freunden sicherlich wenig beliebt und durch das hysterische Gekreisch über ihre verletzte Würde bei ihren Feinden und den Neutralen lächerlich gemacht hat.